

Zeitschrift: Uebersicht der Verhandlungen der St. Gallischen Naturwissenschaftlichen Gesellschaft

Herausgeber: St. Gallische Naturwissenschaftliche Gesellschaft

Band: - (1825-1826)

Artikel: Uebersicht der Verhandlungen der St. Gallischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft im Jahr 1825-1826

Autor: Zollikofer

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-834181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Uebersicht
der
Verhandlungen
der
St. Gallischen
naturwissenschaftlichen Gesellschaft
im Jahr 1825—1826.

Derselben vorgetragen
bei ihrer siebenten Jahressfeier
den 31. Mai 1826.
von
ihrem Vorsteher
Doktor und Appellationsrath Zollikofer.

Auf Anordnung der Gesellschaft für ihre Mitglieder
gedruckt.

St. Gallen, 1826.

Hochzuverehrende Herren,
Theuerste Kollegen und Freunde!

Abermals sahen wir unter mannigfaltigen Beschäftigungen und wechselnden Ereignissen ein Jahr dahin eilen, und schon begrüßen wir uns wieder zur Jahressfeier unserer Gesellschaft. Herzlich neane ich Sie neuerdings in diesem Kreise als Freunde und als Verehrer der Naturwissenschaft willkommen. Möge auch der heutige Tag mit dem Rückblick auf das während dem Jahr Geleistete, mit der Betrachtung dessjenigen, was hier unter unsern Augen liegt, unsern Eifer auf's Neue beleben, uns ermuthigen, den von uns zu Lieblingen erkorenen Wissenschaften ferner zu entübrigende Zeit, die wenn auch sparsamen Stunden unserer Muße zu widmen, und unserer Neigung für sie freudig einige Mühe und Anstrengung zum Opfer zu bringen. Möchte sich aber auch der Kreis der Verehrer dieser Wissenschaften unter unsern Mitbürgern erweitern; möchten sich gebildete

Männer und insbesondere Jünglinge aus allen Ständen demselben mehr anschliessen, in unsren Versammlungen Geschmack und Vorliebe für unsere Wissenschaften sich schöpfen, um den Geist von den Schlacken des Wahns und der Vorurtheile immer mehr zu reinigen, ihn dagegen mit nützlichen Kenntnissen, mit berichtigten Begriffen über das Universum oder dessen einzelne Theile zu bereichern, so wie um das Gemüth von dem Erschaffenen bis hinauf zum unendlichen Urheber zu begeistern; denn wahrlich für jeden gebildeten Menschen giebt es kein befriedigenderes und zugleich anziehenderes Studium, als das der verschiedenen Zweige der Naturwissenschaft, und weit entfernt von der Besorgniß, daß dieses Studium, daß die Neigung zur Naturforschung mit andern ernsthaften, oder einen steten Fleiß erheischenden Berufsarten unverträglich sey, gewähren sie dem Geiste jene Erholung, die ein Feder nach anhaltender Arbeit bedarf, schaffen ihm kostliche Unterhaltung, indem sie ihn mit so mannigfachen neuen Gegenständen, so vielen Wundern der Schöpfung bekannt machen, und schmücken ihn mit jedem Stande erspriesslichen, oft unentbehrlichen Kenntnissen; ja, um mit den Worten eines eben so ausgezeichneten Naturforschers als Staatsmannes — Cuviers — Alles auszudrücken: „sie erzeugen Liebe zur Ordnung, gewöhnen zum richtigen, folgerechten Denken, üben den Scharfsinn; sie lehren Glanz und eitle Verschwendung meiden, dagegen den Werth der Zeit gehörig zu schätzen“

und sie gut anzuwenden.“ — Doch ich kehre zum eigentlichen Gegenstand meines Vortrages zurück, Ihnen in gedrängtem Auszuge eine Uebersicht unserer diesjährigen Verhandlungen zu geben, indem ich dieselbe der gleichen gütigen Nachsicht empfele, die Sie den früheren zu Theil werden liessen.

Den Faden meiner Berichtserstattung nehme ich, wie gewohnt, mit Erwähnung derjenigen Vorträge auf, die sich entweder mit allgemeinern, oder mit mehrseitigen, verschiedenartigen Gegenständen befassen. Dahin gehört vorerst eine kurze Antikritik unsers verehrtesten Hrn. Vice-präsidenten Prof. Scheitlin, über die Kritik seines 1823 uns vorgetragenen freimüthigen Wortes über das jetzige Streben nach einer aprioristischen Naturphilosophie. Es waren nämlich die in jenem Aufsaye geäußerten Ansichten von einem deutschen Gelehrten (Hrn. Erzieh. Rath Blasche) in Anspruch genommen und dem Verf. des freimüthigen Wortes mitgetheilt worden. Dies veranlaßte ihn zur weiteren Entwicklung seiner eignen, und zur näheren Prüfung der Ansichten seines Gegners. Verf. anerkannte den Zartsinn und die Gelehrsamkeit seines Recens. und verdankte dessen Winke; machte dann aber darauf aufmerksam, daß Recens. und er, zuvörderst im Grundsaye vom Verhältniß der Empirie zur Spekulation und der Angeborenheit der Ideen wenigstens jetzt noch nicht eins seyen, daß er Verf. aber, gesetzt er hielte sich für berechtigt, sich

auf den Grundsatz des Recens. zu stellen, allerdings der daraus hervorgehenden Reihe von Vorstellungen desselben seinen Beifall zu geben genöthigt wäre, ergiebt dann mit Berücksichtigung der ihm immer noch nicht befriedigend beantworteten großen Frage Herders: wie kommt das Ding zu mir und ich zu ihm? seinen Skepticismus auf's neue über die bis jetzt dogmatisch und gutachtlich aufgestellten Ansichten vom Verhältniß des Idealen und Realen zueinander, und schließt mit dem Wunsch, daß die Mitglieder der Gesellschaft, welche Muße und Neigung zum Studium der Naturphilosophie haben, den Werth seiner und des Recens. Ansichten selbst bestimmen lernen möchten.

Von unserm schätzbaren Kollegen, dem Herrn Mechanikus Zuber, vernahmen wir dessen Beitrag zur Topographie und Geognosie der Kantone St. Gallen und Appenzell. Nach einer kurzen Uebersicht der beiden Kantone, hinsichtlich ihrer Grenzen, ihres Flächeninhalts, ihrer Erhebung über das Meer von der Fläche des Bodensees bis zum Scheitel der Scheibe an der südlichsten Grenze des Kantons St. Gallens, von 1200' also bis zu 9380', nach Erwähnung des aus dieser verschiedenen Erhöhung hervorgehenden Reichthums an Thieren und Pflanzen, gedenkt dann Verf. besonders noch der zur Benutzung gezogenen Mineralien, als des Sandsteins, des Kalksteins und dessen Gerölle, der Braunkohle, der Thonbreccie oder Grau-

wacke, der Fritte, der Eisenerze am Gonzen und der Marmorbrüche am Schollberg. Er nennt die drei größern und siebenzehn kleinere Seen, die sich theils an der Grenze, theils im Innern dieser Kantone befinden, und die Flüsse, die alle ihre Gewässer dem Rheine zuführen. Die nördlichen Gegenden des Landes sind überall mit Gras und Wald bedeckt, einzelne Felsen und Flussbette ausgenommen. Die Erhöhungen bestehen aus Nagelflue mit 12° bis 15° nordwestlicher Einsenkung, hie und da von Sandstein- Thon- und Mergellagern, welche oft kleine Nester von Steinkohlen enthalten, unterbrochen; an einigen Orten weichen die Einsenkungen von jener Richtung ab, oder sind ihr zuweilen gar entgegengesetzt, wie am Necker, an der Urnäsch und Sitter. Ein von West nach Ost reichendes Sandsteinslager ist am oberen Zürichsee 12° bis 15° südlich eingesenkt, streicht durch das Toggenburg, den Kanton Appenzell, bis in das Rheintal, in der Breite von einer Stunde, und wird von mehrern Flüssen und Bächen tief durchschnitten. Südlich erhebt sich die ältere Nagelflue-Kette von Wessen bis zum Weißbad, wo sie vom Kalkgebirge des Kamors und der Fähnern begrenzt wird. Einige Punkte derselben erheben sich über 5000' über das Meer; der Speer 5900'. Ihre Einsenkung ist 25° bis 30° Süd-Süd-Ost, und sie wird durch drei Flüsse, die Thur, die Urnäsch und die Sitter von Südost nach Nordwest durchschnitten. Noch südlicher als diese Nagelflue - Kette

streichen dann die höhern Kalkalpen des Säntis und der sieben Kurfürsten. In den Übergangsstellen der Nagelflu und Kalkformation finden sich die beidseitigen Fels-trümmer oft sehr durcheinander geworfen; an einigen Orten steigen die Nagelfuelager mehrere 100' an die Kalksteinschichten hinauf, und hingegen liegen wieder Kalksteintrümmer bis auf mehr als zwei Stunden Entfernung auf der Oberfläche der Nagelflu zerstreut. Steil abgerissen, besonders gegen Norden, zeigt sich die Säntis-fette, deren Felsenköpfe überhaupt mehr als andere Kalk-gebirge, ohne bestimmte allgemeinere Richtung der Schichten-Einsenkungen, furchtbar zerrissen, zerklüf-tet, gleichsam durcheinander geworfen zu seyn scheinen. Die Kurfürsten zeigen nördliche Einsenkung; die obern Schichten am Ammonberg südöstliche, der Speer süd-liche. Weiters beschreibt dann Verfasser das Sarganser-thal, dessen Wasserscheide bei Melis, den Wallensee, den südlichen Gebirgszug des Fasanenkopfes, der grauen Hörner und des Monte-Luna, die östlich aus gelbem und grauem Kalkstein, am südlichen Fuß aus Thon-schiefer, zuweilen von Grauwacke durchzogen, bestehen. Diese Kette senkt sich in die mehr als 4000' tiefe Kluft der wilden Tamin, in welcher die berühmte Pfäfferser-Heilquelle ihren Ursprung hat. Den Lauf der Tamin bis zum Gardonagletscher verfolgend, benennt er endlich alle die Gebirge, die diesen südlichsten Theil des Kan-

tons St. Gallen bis zum Mürtschenstock begrenzen und giebt noch Einiges über deren Bestandtheile an.

Unserm trefflichen Kollegen Hrn. Dr. Schläpfer verdankten wir eine erste zuverlässige Nachricht der Besteigung der Spize des alten Mannes. Diese in der Höhe mit der Säntisspize rivalisirende Kuppe des zwischen Appenzell und Toggenburg gelegenen Gebirgsstocks wurde bis 1824 für unersteiglich gehalten, wo ein Appenzellischer Wurzelgräber sie erstiegen haben will. Im Jahr 1825, den 10. Juli, unternahm deren Besteigung der Pharmaceut Fröhlich mit einem Führer aus dem Weißbad und einem Seinen von Fähren. Von dieser Alp aus wandten sie sich südwestlich hinauf zum kleinen, nur 14' im Durchmesser haltenden sogenannten wilden Seeli, oder kraterförmigen Loch, welches noch zugefroren war; eine halbe Stunde weiter oben gelangten sie an zwei zusammenhängende Schneefelder, über welche sich der nackte Felsenkogel emporhebt. Sie stiegen das westliche grössere, weniger steile Schneefeld hinan; fanden hier häufige Spuren von Gemsen, und an den hervorragenden nackten Felsenköpfen mehrere Alpenpflanzen, als: *Juncus spadicetus*, *Salix herbacea*, *serpillifolia*, *Saxifraga stenopetala*, *Cardam. resedifolia*, etc. Von der obersten Höhe des Schnee's wurde die mühsame und gefährliche Besteigung auf dem westlichen Grat unternommen, und

in $\frac{3}{4}$ Stunden glücklich vollbracht. Oben findet sich nur ein Raum von circa 8' Durchmesser, auf welchem man sicher weilen kann. In den Steinrissen sammelte Herr Fröhlich *Draba aizoon*, *pyrenaica*, *stellata*, *nivalis*, *Saxifraga oppositifolia* et *stenopetala*. *Lepidium alpinum*, *Aretia helvetica*, *Festuca pumila*.

Referent hatte das Vergnügen, Ihnen einen Bericht über die Entdeckungsreise des französischen Schiffes *La Coquille* unter Capitän Duperrey in den Jahren 1822 bis 1825, als Auszug der Berichtserstattung einer von der Königlich französischen Akademie bestellten Commission, mitzutheilen. Diese Reise um die Welt wurde in 31 Monaten und 13 Tagen vollbracht, und mit einem solchen Glück, daß das Schiff, welches am 11. August 1822 von Toulon ausgesegelt war, nachdem es 25,000 Stunden Wegs zurückgelegt hatte, am 24. April 1825 in Marseille wieder einlief, ohne einen Mann von der Besatzung verloren zu haben. Mannigfaltig waren die Ergebnisse dieser Reise theils für die Länderkunde, theils und besonders aber für Physik und Naturgeschichte. Es wurde ein äußerst genaues meteorologisches Tagebuch geführt, um sowohl den Gang der Temperatur als des Barometers in den verschiedenen Stunden des Tages zu erforschen. Neben die Zunahme der Kälte in den südlichen Breiten wurden interessante Beobachtungen erhoben; z. B. es zeigte sich, daß auf den Falklandsinseln die Mitteltemperatur in

den 30 Tagen, die der Sommer-Sonnenwende vorangehen, nur $\dagger 9^\circ$ betrug, während London in ganz gleicher aber nördlicher Breite in diesen 30 Tagen ein Mittel von $\dagger 15^\circ$, folglich 6° wärmer hatte. Nicht minder wichtig waren die Untersuchungen der Temperatur des Meeresswassers in der Strömung, die die südlichen kalten Gewässer vom Cap Horn her längs den Küsten von Chili und Peru bis zum weißen Vorgebirge führt, so wie die Vergleichungen der Luft- und Meerestemperatur, längs dem ganzen Erdstrich, so weit sich der Einfluß jener Strömung erstreckt. Für die Geologie gaben 330 gesammelte und zurückgebrachte Stücke interessante Aufschlüsse über die geognostischen Verhältnisse der besuchten Ggenden. Von Pflanzen wurden an 3000 Arten, und darunter an 400 neue mitgebracht; zärtliche Theile wurden genau abgebildet; merkwürdige Beobachtungen über nummerische Verhältnisse der Familien, Gattungen und Arten, und über die relative Häufigkeit derselben, lieferen wichtige Beiträge zur Pflanzengeographie. Die Zoologie ward nicht weniger bereichert; an Säugethieren 12 Arten, Vögeln 250, Reptilien 63, Fische im Weingeist trefflich aufbewahrt 288 Arten, worunter wenigstens 80 neue noch unbekannte; Muscheln 120, Insekten 1100 Arten, unter denen gegen 300 neu; Schaalsthiere circa 60 waren die mitgebrachte Ausbeute. Endlich wurden von dem beigegebenen Naturforscher, Hrn. Lesson, über 70 Arten Fische und über 150 Arten

Weichtiere und Pflanzenthiere, einige von der höchsten Schönheit, lebend abgebildet und kolorirt.

Unser hochverehrter Kollege Herr F. C. Zellweger trug uns eine geographische Nachricht aus Zachs Correspondance astronomique, 13ter Bd., über die Reise des Major Denham und Capitän Clapperton in's Innere von Afrika vor. Diese Reisenden hatten sich während 3 Jahren in Bornu aufgehalten, und fanden verschiedene Punkte der alten Geographie bestätigt. Sie entdeckten im Innern des Landes einen großen See süßen Wassers, Tsad genannt, der ohne Abfluß durch zwei Flüsse gebildet wird, und an welchem mehrere große Städte liegen. Sie besuchten auch Souffatan, die Hauptstadt einer großen Nation, wo sie wohl aufgenommen wurden und mehrere europäische Kunstartikel vorfanden; hingegen waren sie nicht so glücklich, weder Tombuktu, noch den Niger, noch den Ort, wo Mungo Park umkam, zu erreichen.

Physik und Chemie. Unserm verdienstvollen Kollegen Hrn. Aktuar Meyer hatten wir die Uebersetzung einer Abhandlung des Hrn. Prof. Chavannes über die Hagelableiter, mit einigen nachträglichen Bemerkungen und Ansichten für und wider dieses in neuern Zeiten angepriesene Schutzmittel gegen den Hagelschaden zu verdanken. Nach einigen theoretischen Bemerkungen über die Entstehung des Hagels und die dabei thätige Mitwirkung der Electri-

cität, werden von Hrn. Chavannes die günstigen oder günstig zu seyn scheinenden Erfahrungen, die 1824 aus Frankreich und Italien berichtet wurden, erzählt; die Einrichtung und Aufstellung sowohl der Tholardschen von Stroh- und Flachsäden verfertigten, als der von Orioli vorgeschlagenen, in Italien vorzugsweise angewandten Ableiter von Metalldraht beschrieben; endlich ein Aufruf an seine Mitbürger zu Vervielfältigung der Versuchs-Einrichtungen, um desto schnellere Resultate zu erzielen beigefügt, der dann auch den Erfolg gehabt hat, daß eine Strecke des Kantons Waadt von mehreren Quadratstunden mit solchen Ableitern versehen wurde. Vom Ueberseher selbst wurden noch einige andere der Sache günstige Erfahrungen aus Tedeschi's Anleitung zur Verfertigung der Blitz- und Hagelableiter und aus einigen Zeitungsberichten beigebracht, dann aber auch diejenigen Stimmen erwähnt, die der neuen Entdeckung nicht günstig sind, und seine eigene Ansicht dahin ausgedrückt: daß er zwar den Skepticismus nicht so weit ausdehnen zu müssen glaube, als wenn es eine unabsehbare Menge von Erfahrungen bedürfte, um den Gegenstand pro oder contra zu entscheiden, und daß er der Electricität eine Hauptrolle bei Bildung des Hagels zugeschehe, hingegen daß er wenigstens in theoretischer Beziehung dafür halte, daß die wenigen, so sehr auseinander stehenden Ableitungsdrähte, sowie solche vorgeschrieben werden, schwerlich hinreichen dürften, die nothwendigen

Bedingungen zur Verhütung der elektrischen Ausbrüche bei entstehenden Gewittern zu erfüllen, und somit die Hagelsbildung zu verhindern; wie dann auch die Erfahrungen, daß es über Städte und Orte, die mit vielen Blitzableitern versehen sind, so wie auch über gewiß gleich stark ableitende Waldungen, schon öfters gehagelt habe, dagegen sprechen. Dennoch seyen die Versuche so wenig kostspielig, und die Verheerungen des Hagels so furchtbar, daß es sich trotz der theoretischen Zweifel und der angeführten Erfahrungen doch wohl lohne, besonders an ebenen, dem Hagel vorzugsweise ausgesetzten Stellen die Versuche auf eine Reihe von Jahren hinaus fortzuführen.

Herr Oberstleutnant Emil Scherer gab uns Bericht über eine misslungene Anwendung gewalzter Zinkplatten zu Bedeckung einer Altane. Im Sommer 1824 wurde im Schloß Oberkastel eine große Altane mit der stärksten Nummer der zu Davos verarbeiteten Zinkplatten bedeckt. Zur Schonung der Metallbedeckung hatte man noch auf den Winter ein Bretterdach darüber angebracht. Schon nach neun Monaten zeigte sich indessen eine Verwitterung des Metalls, das sich äußerlich in dünnen Blättchen schälte, und bald eine Menge größere und kleinere ganz durchgehende Löcher bekam; die untere Seite des Zinks war mit einer weissen Kruste beschlagen, die sich vor dem Löthrohr als kohlensaurer Zink verhielt, und nach Berze-

lius behandelt, sich auch als solcher reducieren ließ. Als Ursache dieser unerwartet schnellen Zersetzung so dicker Metallplatten führt Verf. den Umstand an, daß unter dieser Altane ein Saal sich vorfinde, der eine neue Kalk- und Gipsdecke erhalten habe, und so möchte sich in dem Raum zwischen den Zinkplatten und dieser Decke kohlensaures Gas entwickelt haben, das durch die Spaltung des Holzwerks mit dem Zink in Berührung kam. Durch die Sonnenwärme im Frühling von oben, und den gänzlichen Mangel an Luftzug von unten, möge die schädliche Wirkung der Luftsäure noch befördert worden seyn. Schließlich wird vom Verf. eine wirklich in merkwürdigem Grade verfalkte und durchlöcherte Zinkplatte von jener Altane zur Ansicht vorgelegt.

Herr Apotheker Stein trug uns seine Gedanken über die Frage vor: ob der chemischen Analyse ein Stimmrecht bei Entscheidung über die Wirksamkeit der Mineralwasser zugehöre oder nicht? Der Verf. unterscheidet ein bejahendes und ein verneinendes Stimmrecht. Das erstere müsse unbedingt der Analyse eingeräumt werden, wo selbige in einem Wasser wirksame Bestandtheile in hinreichender Quantität nachweise. Auch das verneinende Stimmrecht scheine ihr in den meisten Fällen zuzukommen. Gewöhnlich seyen es nur die warmen Quellen, bei welchen das Ergebniß der chemischen Analyse nicht mit der Erfahrung übereinstimme; aber die physische Untersuchung gehöre auch

zur Analyse, und der Wärmestoff sey ja als eine sehr wirksame Potenz schon im anorganischen Reiche bekannt, wie viel mehr werde er es bei Organismen seyn. Diese Wärme lasse sich überdies nicht mit einer bloß künstlichen vergleichen; sie habe eine höhere Bedeutung, stamme aus der tiefen, innern Werkstätte der Erde, wo bei der Mischung des Wassers Wärme, Electricität und mächtiger Druck zugleich thätig waren. Somit schließt Verf., daß die chemisch-physikalische Untersuchung eines Mineralwassers allerdings über Wirksamkeit oder Unwirksamkeit desselben entscheiden dürfe.

Herr J. C. Zellweger ertheilte uns aus Zach's Correspondance astronomique, 13ter Bd., Nachricht über die zwei in diesem Jahr gesehenen Cometen. Der erste ward den 19. Mai durch Gambord in Marseille entdeckt, nachher von Pons in Marlia, von Santini in Padua und Carlini in Mailand beobachtet worden, welche die Vermuthung Gambords bestätigten, daß es der nämliche Comet sey, welcher im Jahr 1790, als der dritte aufgefundene erschien. Bei der Wiederkehr des sogenannten Enfschen Cometen fand es sich, daß die Zeit seiner Erscheinung jedesmal um etwas verspätet war, wovon die Ursache Enke nicht in der Perturbation durch die Planeten, sondern in einem widerstehenden Medium, dem Aether, der die weniger dichten Massen der Cometen eher stören müsse und könne, als die dichteren Planeten, zu liegen glaubt. Auf diese Hypothese gestützt, berech-

nete er den Ort, wo dieser Comet dieses Jahr sichtbar seyn würde, und Pons berichtet nun, daß er ihn am 15. bis 18. Juli gefunden zu haben glaube, da Zeit und Ort mit den Bahnberechnungen von Encke übereinstimmen. Man hat also bald die Sicherheit von 4 kurzen Cometbahnen, und merkwürdig bleibt es, daß man fünf Jahrhunderte lang Cometen beobachtete, und in zwei Jahrhunderten die Bahnen von mehr als 130 berechnen mußte, ehe man gewahr wurde, daß es welche mit kurzen Bahnen gebe.

Zoologie. Unserm schätzlichen Kollegen Hrn. Aktuar Hartmann verdanken wir aus diesem Fach: Notizen und Bemerkungen für naturhistorische Unterhaltung. Nach einigem nicht ungegründeten Tadel über die Sucht zu systematisiren, über unzeitiges und ungeprüftes Nachschreiben, und über das Sammeln ausländischer Naturkörper, ohne etwas Genaueres von der Natur und dem Leben derselben zu kennen, theilt Verf. dann seine Notizen und Anmerkungen, so wie ihm solche die Lektüre einiger nicht gerade der Naturkunde gewidmeter Schriften darbot, mit. Schon vor mehr als 300 Jahren, sagt er, seyen die Rattenfänger in Ansehen gestanden. So habe ein Graf von Leiningen 1504 einen gewissen Conradus Kauf von Nürnberg feierlich durch eine Urkunde zu seinem Kammerjägermeister mit jährlichem Gehalt ernannt. Ferner sey die Stadt Frankfurt von jeher mit Ratten ohne Zahl beschwert gewesen, und

der Rath habe dort schon 1498 einen Mann besoldet, der jedem, der eine Ratté brachte, 1 Heller geben mußte; 8640 Ratten seyen so in einem Jahre in den Main geworfen worden. — Noch kürzlich war in einer deutschen Zeitschrift die Behauptung zu lesen, daß wir Schweizer die Wasserratten essen, was um so alberner erscheine, als es noch gar nicht erwiesen sey, daß selbige in der Schweiz nur angetroffen werden. — Eine Stelle in der bekannten Schrift: Leben eines armen Mannes im Toggenburg: „die Gaisaugen waren meine Uhr“, brachte den Verf. durch Selbstbeobachtung auf die Bemerkung, daß sich die Pupille der Ziegen von Morgen bis Mittag zusammenziehe und sich dann wieder bis Abend erweitere, wie bei den Käfern, nur mit dem Unterschiede, daß bei der Ziege die schmale Linie waagrecht, bei der Käfe aber senkrecht steht. — Der Behauptung, daß die Stiere die rothe Farbe nicht leiden können, setzt der Verf. die einfache Erfahrung entgegen, daß die Hennen in Appenzell F. Rh. rothe Brusttücher und ihre Frauen und Mädchen rothe Nöcke tragen, ohne deswegen von den Viehherden angefochten zu werden; auch bezweifelt er noch die ähnliche, ziemlich allgemeine Behauptung, daß der Truthahn die rothe Farbe hasse. Hingegen führt er die Beobachtung auf, daß an der Tafelbali der Fisch Schreck mit rothen Lappen, als Köder gebraucht, gefangen werde. — Als eine sonderbare Ausnahme der sonst so großen Muttertreue der Hennen, wird nach Pfr. Lieb-

mann einer Henne erwähnt, die nach vollendeter Brutzeit die Hühnchen auffraß, so wie sie aus dem Ei schlossen, auch solche welche man ihr wegnahm und nach einiger Zeit wieder gab, wütend anfiel, todt pickte und verzehrte. Auch Verf. sah verwichenes Jahr eine solche Henne, die ihre Küchlein todt pickte. — Ueber das weit schallende Hahnengeschrei behaupten die Aelpler im Kanton Glarus als Bestätigung, daß sie es 3 bis 5 Stunden weit aus den Dörfern des Thales herauf vernehmen. — Zur Naturgeschichte der Frösche lasse sich seit Rösel Manches nachtragen. Verf. giebt einige Nachrichten über den grünen Wasserfrosch, den Conrad Gesner schon als eine, jedoch ungesunde Speise erklärt hat, und der jetzt in den Spitäler zu Wien und Prag allen rekonvaleszirenden und auszehrenden Kranken als Nahrungsmittel verordnet wird. Im hiesigen Kloster allein wurden jährlich 12,000 bis 15,000 verspeist. Verf. schließt seine Unterhaltung mit Bemerkungen über die Reproduktion von Vogelschnäbeln, über Steinbockshörner, über Kröten, die gerne Bienen fressen und stinkende stark riechende Pflanzen lieben, über den Instinkt der Ameisen, die schon 1502 dem Professor Sieber als Wetterpropheten bekannt waren, endlich über die Neigung mancher Thiere zur Musik, und über die Künsteleien mit Flöhen eines gewissen Deggelers von Schaffhausen.

Von unserm um die Zoologie besonders stets verdienten Mitgliede Hrn. Dr. Schläpfer erhielten wir

die Fortsetzung seiner naturwissenschaftlichen Notizen, 3tes Fascikel. Sie betrafen : 1) Anatomische Bemerkungen über den Bartgeier, *Gypaetus barbatus leucocephalus*. Von einem alten Weibchen, das Verf. untersuchte, bildete die Speiseröhre und der Vormagen weitauß den größten Theil des Darmkanals. Die Speiseröhre ist $10\frac{1}{2}$ lang und so sehr erweitert, daß sie $11\frac{1}{2}$ im Umfange hat, der Magen nur $6\frac{1}{2}$ und die Därme $1\frac{1}{2}\frac{1}{2}$. Sie besteht aus einem gekrümmten in der Mitte erweiterten Schlauch, in den man leicht die Hand einbringen kann, und geht in den Vorder- oder Drüsen-Magen über, der hier nicht, wie gewöhnlich, kleiner, sondern ebenfalls viel größer als der eigentliche Magen ist, welcher, nur so groß als eine Baumnuss, den Boden dieses Schlauches ausmacht. Es ergebe sich hieraus, daß der Magen in der Verdauung des Bartgeiers nur eine untergeordnete Rolle spielt, die Speiseröhre die Speisen aufbewahre, und der Vormagen sie verdaue. Die Gedärme sind $5\frac{1}{2}'$ lang, dünnhäutig und sehr eng; der Mastdarm erweitert sich keulenförmig, und geht am Ende durch eine Verengerung in die Cloake über, in die sich die Ovidukte und Harnleiter münden. Blinddarm ist feiner da. Die großen Lungen reichen bis an die Nieren. Die Knochen sind außerordentlich leicht und fast alle hohl. In den Federn nistet eine eigenthümliche Läusegespezies: *pediculus gypaeti thorace lato, tuberculis lateralibus setis duabus instructis, abdomine ovali 10 cincto postice ciliis longioribus.*

2) Beschreibung eines zweiköpfigen Kalbes. Diese Mißgeburt wurde im verwichenen Juli aus einer jetzt noch lebenden Kuh herausgeschnitten; sie hatte zwei Gesichter, aber ein gemeinschaftliches Hinterhaupt, war sonst normal und ausgetragen. Jeder Kopf hatte eine Schnauze und Mund, zwei Augen und ein Ohr; das dritte Ohr stand in der Mitte zwischen beiden Köpfen. Sie gehört nach des Verf. System (s. Uebersicht der Verhandlungen vom J. 1820—1821) zu Coalitio lateralis capitalis incompleta, und er bemerkt dabei, daß die Duplicitäten des Kopfes sehr häufig vorkommen, jedoch am gewöhnlichsten die Köpfe ganz getrennt bis an den Hals; seltener sei diese Gesichtstrennung und noch seltener die Coalitio capitalis lateralis incipiens. — 3) Ueber die Vesiculae seminales des Esels, mit einer Zeichnung. Sie seyen bei diesem Thier von ungeheurer Größe, wogen $1\frac{1}{2}$ Pf. und enthielten etwa 6 Unzen Saamen. In ihrer Gestalt so wie in der Größe haben sie viele Aehnlichkeit mit dem Fruchtsack dieser Thiere. 4) Bemerkungen über die Ringelnatter. Die Beschreibungen der Ringelnatter, sagt der Verf., seyen in Hinsicht auf Farbe, Zeichnung und andere Merkmale so verschieden und abweichend, daß man sich nicht leicht das gleiche Thier darunter vorstellen könne. Aus acht von ihm sorgfältig beobachteten und verglichenen lebendigen Exemplaren zieht er dann folgende negative und positive Resultate: Die Verschiedenheiten des Außern der Ringelnatter begründen keine verschiedenen Spezies, da die-

selben unmerklich in eine andere übergehen; auch hängen sie nicht von verschiedenem Geschlecht ab, denn Männchen und Weibchen zeigen gleiche Varietäten; sie hängen größtentheils auch nicht vom Alter ab, mit Ausnahme der Länge und des Halsbandes; eben so wenig hängen sie von der Häutungsperiode ab, denn die neue Haut hat die gleiche Zeichnung wie die alte; die Verschiedenheit der Färbung steht in keinem Verhältniß mit der Anzahl der Schilder; die größere oder geringere Anzahl der Schilder hängt nicht vom Alter oder der Länge des Thieres ab. Hingegen richtet sich die Größe des Thieres nach dem Alter, eben so auch die Färbung des Halsbandes; bei jungen ist es orangegelb, dann weißgelb, zuletzt weiß; bei alten verschwindet es zuweilen beinahe; beständiger bleibt der schwarze dreieckige oder halbmondförmige Fleck hinter demselben, sogar bis in's Alter. Die gewöhnliche Zahl der Bauchschilder beträgt 172 bis 174, die der Schwanzschilder 60 bis 62. Die charakteristischen Kennzeichen der Art seyen: ein gelber oder weißer halbmondförmiger Fleck seitlich hinter dem Kopf und ein schwarzer hinter diesem; die Oberfinnlade gelb oder weiß, mit schwarzen, abwärtsgehenden Strichen; der Bauch größtentheils schwarzblau, mit weißen seitlichen Strichen; der Rücken graublau, mit kleinen schwarzen Flecken; Bauch- und Schwanzschilder am gewöhnlichsten die oben angegebene Zahl. Endlich theilt Verf. die Art in drei Abarten, nämlich: a) *Coluber Natrix vulgaris*; b) *Col.*

Natrix tessellatus; c) Col. Natrix niger; welche Varietäten er näher beschreibt, und in Exemplaren, im Weingeist aufbewahrt, vorweist. — 5) Besonderer Apparat am Kopfe des Hechtes, mit Zeichnung. Verfasser fand nämlich an der untern Fläche der Unterfinnlade, längs derselben, auf jeder Seite fünf Öffnungen, an der andern Abtheilung des Kiemendeckels, längs dem Rande, eben so viele, am Rande der Augenhöhle auch vier auf jeder Seite, dann zwei zwischen den Augen, zwei zwischen den Nasenlöchern, zwei an der Schnauze, vier hinter den Augen auf der Oberfläche des Schädels. Diese Löcher stehen durch Kanäle, die in den Knochen selbst liegen, mit einander in Verbindung, sind mit einer feinen Haut ausgekleidet, haben nur einerlei Richtung und vereinigen sich nicht in einen größern Kanal. Auf der Schädeldecke concentriren sie sich, ohne daß man einen bestimmten Gang finden kann, der in den Schädel oder die Paukenhöhle hinein geht, und eben so wenig zeigt sich eine Gemeinschaft derselben mit der Nasen- und Mundhöhle oder dem Kiemen-Apparat. Da indessen in der Pauken- und Schädelhöhle dieses Thiers sich beständig etwas schleimiches Wasser findet, so glaubt Verf., diese Kanäle möchten dazu dienen, Wasser zu absorbieren, zuzubereiten und in jene Höhlen zu führen. Bei andern Fischen beobachtete Verf. diesen Apparat nicht.

Demselben trefflichen Kollegen verdankten wir eine zweite Vorlesung: über die mythologische Bedeu-

tung der Säugetiere und ihre Darstellung in der Vorzeit; nebst einer Uebersicht der Säugetiere und deren Theile, welche ehemals offiziell waren. In diesem, mit großer Belesenheit entworfenen Aufsatz, erwähnt Verf. nach systematischer Eintheilung aller ihm bekannt gewordener Säugetiere, die in Religionssystemen, Mythen und alten Traditionen vorkommen, indem er zugleich eine bedeutende Anzahl darauf bezüglicher Zeichnungen vorweist. Unter den Vierhändern nennt er die Affen, die vorzüglich von den Indiern und Japanern heilig gehalten werden. In der Klasse der Raubthiere den Löwen, der zwar bei vielen Völkern nur als Sinnbild der Stärke und Gewalt vorkommt. In der griechischen Mythologie indessen erscheint der nemäische Löwe, Cybele von vier Löwen gezogen; Amor, der einen Löwen besiegt; die Chimäre in Gestalt einer Löwin deren Schwanz in einen Schlangenkopf endigt, oder als Ungeheuer aus Löwe, Ziege und Drache zusammengesetzt. Die Käze, Gegenstand der Verehrung bei den Aegyptern: Bubastis, eine sitzende Frau mit einem Kätzchenkopf. Den Luchs: Lynxus von Triptolem in einen Luchs verwandelt. Den Panther: Bacchus von Panthern gezogen, und Ariadne auf einem Panther sitzend. Den Hund, als Anubis der Aegypter, Cerberus der Griechen und Römer: Amor mit einem Hündchen auf Gemmen, Diana mit einem Windspiel ic. Den Wolf: die säugende Wölfin der Römer; Ver-

wandlung des Lykaon durch Jupiter; die Wehrwölfe des Mittelalters. Den Fuchs, der meist nur als Sinnbild erwähnt wird, und Simsons Tafal. Den Bär: Callisto von Juno in eine Bäerin verwandelt; das Sternbild des Bären; die Bären des Elisa im alten Testamente; der Bär des Gallus. Die Pharaonsratte, von den Ägyptern verehrt. Die Wiesel: Verwandlung der Galanthis durch Juno in eine Wiesel. Fledermaus: Verwandlung der Mineiden durch Bacchus in Fledermäuse. Wiederkauer. Stier, Ochse, Kuh, Kalb, wurden ihres Nutzens wegen bei'm Ackerbau Gegenstände der Verehrung bei vielen Völkern: Mnevis und Apis der Ägypter, Moloch der Ammoniter; die goldenen Kälber der Juden; die Wahrsagung aus den Eingeweiden der Ochsen bei den Römern, und die Opfer derselben; die Verwandlung des Jupiters in einen Stier, die des Neptuns in ein Kind; der Minotaurus; der Stier als Sternbild; Herkules Kampf mit dem kretischen Stier; mit Achelaus; der farnesische Stier; die Heilighaltung der Kuh bei den Indiern; das Ackerbaufest der Chinesen, wobei sie mit einer großen irdenen Kuh einen Umzug halten; auch die alten Deutschen spannten zwei weiße Kühe vor den Wagen der Hertha. Der Widder: Opferthier der Hebräer; Jesus, als das Lamm, das der Welt Sünde trägt; in der griechischen und römischen Mythologie: Jupiter Ammon, das goldene Fließ, der Widder im Thierkreis. Die Ziege: Amalthea, Pan, Faunen,

die Verehrung des Bocks bei den Aegyptern; der Sündenbock der Hebräer. Der Hirsch, Actäon, Iphigenia, bei'm Opfer durch eine Hindin ersetzt, die Attribute der Diana. Das Kameel: in griechischen Basreliefs auf den Zügen des Bacchus. Einufige Thiere. Das Pferd: Pegasus, die Centauren, die weißen wahrsagenden Pferde der Deutschen. Der Esel: Bileams Esel, Silens Esel, Simsons Eselskinnbacken. Schweinsartige Thiere. Der Elephant im Zuge des Bacchus auf alten Münzen; das Nilpferd im Buch Hiob; der Eber: in der griechischen Mythologie, Meleager, der Tod des Adonis, die Verwandlung von Ulisses Gefährten in Schweine. Von der Klasse der Nagethiere sey wenig zu sagen; die Phönen endlich wurden von den Römern als Seegötter, Tritonen, Sirenen, Nereiden vermenschlicht und verehrt. Bei dem zweiten Abschnitt oder der Uebersicht der Säugethiere und deren Theile, die ehemals offizinell waren, wurden vom Verf. die meisten dieser nun mit wenigen Ausnahmen obsolet gewordenen Arzneiförper vorgewiesen, unter denen sich besonders ein neulich aus einem Müllerpferd erhalten Hippolith, durch seine ungewöhnliche Form und Größe, von nicht weniger als 6 Pfund schwer Gewicht, auszeichnete.

Von unserm hochgeschätzten Hrn. Vice-Präsidenten wurden wir in zwei Vorlesungen mit überseßten Auszügen aus Cuvier's klassischem Werk: *Recherches sur les Ossemens fossiles*, 2 me édit., unter Vorweisung vieler

dahin bezüglicher Zeichnungen, lehrreich unterhalten. Die Einleitung des berühmten Werf. verfolgend, wird darin von den Revolutionen, die unser Erdball erlitten, von der muthmaßlichen Epoche, wann sie statt gefunden, von den Ursachen, welche jetzt noch auf die Oberfläche der Erde einwirken, von den ältern und neuern Systemen der Geologen und den Ursachen ihrer Abweichungen von einander, gesprochen; dann wird von der Wichtigkeit der fossilen organischen Körper, besonders der fossilen Vierfüßer-Knochen, von der großen Wahrscheinlichkeit, daß die Alten alle großen Thiere beider Welttheile, den asiatischen Tapir ausgenommen, kannten, und daß die uns unbekannten Thiere der alten Zeit rein mythologischen Ursprungs seyen, wie z. B. das Einhorn, das berühmteste jener problematischen Thiere, gehandelt; weiters wird dann der Schwierigkeit bei Bestimmung der fossilen Vierfüßer-Knochen erwähnt und eine Uebersicht der Resultate des Werkes selbst gegeben, woraus hervorgeht, daß mehr als 70 Arten Thiere, deren Knochen-fossil gefunden worden, den Naturforschern unbekannt waren, 11 aber vollkommene Ähnlichkeit mit bekannten Arten haben; daß die eierlegenden Vierfüßer früher als die lebendig gebärenden in der ersten Zeit der sekundären Gebirgsbildung vorkommen; daß die Paläotherien und Anaplotherien unmittelbar auf dem Grobkalk in regelmäßigen Süßwasser-Bänken, die fossilen Elephanten, Nashorne, Nilpferde, Mastodonten hingegen in ange-

schwemmten Lagern, nicht in regelmässigen Feldbänken vorkommen; daß die Knochen, die mit Thieren jziger Zeit identisch sind, am schlechtesten erhalten und am wenigsten tief unter der Oberfläche der Erde liegen; daß die verloren gegangenen Arten von Vierfüßlern keine Abarten der noch lebenden seyen; endlich, daß es keine fossile Menschenknochen im eigentlichen Sinne des Wortes gebe. Ferner wird der physikalische Beweis für die Neuheit des gegenwärtigen Zustandes des Festlandes, aus den Berechnungen über das Vorschreiten des anschwemmt Landes und der Dünen, aus dem Wachsen der Torsmoore hergeleitet und der gleiche Satz aus der Völkergeschichte zu bestätigen gesucht. Die Genesis sey die älteste uns bekannte Urkunde; jede griechische Völkerschaft beginne ihre Geschichte mit einer Fluth; das gewissen Völkern beigelegte hohe Alterthum habe keinen geschichtlichen Grund; die alten Bücher der Aegypter, Perser, Araber, seyen verloren gegangen, und unerwiesen sey das hohe Alter der in Aegypten sich findenden Thierkreise; endlich sey eben so das Alterthum gewisser Bergwerke weit übertrieben worden. — In der zweiten Vorlesung wird nach einer Einleitung über die Pachydermen im Allgemeinen, von den Elephantenknochen insbesondere gehandelt. Da die frühere Osteologie des Elefanten sehr mangelhaft war, so hat sich Cuvier durch vervollständigung derselben großes Verdienst erworben. Es wird darüber, so wie besonders auch

über die Zähne der Elephanten und die jetzt existirenden Elephanten-Arten mehreres Interessantes vorgetragen. Lange verkannte man den Unterschied des ostindischen und afrikanischen Elephanten, obgleich schon ältere Geschichtschreiber erwähnten, daß die ostindischen größer und stärker seyen. Als charakteristische Merkmale werden besonders auch die größern Ohren des afrikanischen Elephanten angegeben; der indische habe vorne fünf, hinten drei; der afrikanische vorne vier, hinten drei Zehen; auch werden Verschiedenheiten in den Schädel- und andern Knochen durch Zeichnungen erläutert. Die Größe der Hauzähne varire von 6' 6" bis zu 14', und ihr Gewicht von 60 Pf. bis 350 Pfund. Das gewöhnliche Maß des indischen Weibchens sey 7' 8", der Männchen 8' 10" englisches Maß; doch erzähle die Geschichte von einzelnen viel größern, und wenn auch die Angabe der Größe des Elephanten von Kosroes von 27' übertrieben sey, so existiere doch in Petersburg ein Elephanten-Skelett von 16½' Höhe; auch werde von afrikanischen Elephanten von 14' und 18' Höhe Erwähnung gemacht. Schließlich wird noch Einiges über die Aufenthaltsorte der Elephanten beigebracht. Diese Auszüge unsers verehrten Hrn. Vice-Präsidenten wurden durch eine Menge von ihm vorgelegter Zeichnungen erläutert, und sie erhielten ein vermehrtes Zeit-Interesse dadurch, daß, gleichzeitig mit deren Vortrag, von Referenten die Nachricht von dem neulichen Fund eines monströs dicken

Elephanten-Zahns und mehrerer anderer Knochen in einer Sandgrube bei Knonau, A. Zürich, der Gesellschaft mitgetheilt wurde.

Landbau und Technologie. Von unserm hochverdienten Kollegen Hrn. F. C. Zellweger ward uns abermals eine Fortsetzung seiner Arbeit über Theurung und Hungersnoth zu Theil, in diesem Abschnitt von den Theurungen und der Noth, die Folgen menschlicher Verordnungen sind, handelnd. Es gebe jetzt noch, sagt der Verf., in diesen Zeiten übertriebener Empfindsamkeit, christliche Regierungen, welche ganze Nationen in Hunger und Elend stürzen oder dem grausamsten Tode preis geben wollen; doch fallen die übeln Folgen gewöhnlich auf denjenigen selbst zurück, der solche Maßregeln anwendet. In allen Zeitaltern habe man Festungen durch Hunger bezwungen, aber nirgends finden sich im Mittelalter Spuren, daß man ganze Armeen, vielweniger ganze Nationen, durch Hunger zu bezwingen gesucht habe. Die erste Spur solcher Maßregeln zeige sich 1510, wo Frankreich gegen die Schweiz sperrte, um diese zu verhindern, dem Pabst Truppen zuzuschicken. Im J. 1531 folgte eine gehässige Sperrung von Zürich und Bern gegen die innern katholischen Orte, die keine weitere Frucht als große Erbitterung erzeugte. Im J. 1608 verursachte eine unverhältnismäßige Menge schlechter Scheidemünzen bedeutende Theurung. Zürich verbot den Fürkauf des Korns, sogar der Eier und

Hasen. Zu dem andauernden Nebel gesellte sich 1621 die erste Fruchtsperrre von Seite Oesterreichs. Bei der Menge schlechter Scheidemünzen stieg der Werth der groben Sorten. Die Regierungen glaubten Abhülfe durch Heruntersetzen der letztern zu erzwecken, bewirkten aber dadurch nur, daß alles Silber und Gold auswanderte, dagegen mehr Kupfergeld in's Land kam, und Armut und Theurung in noch furchtbarerm Maße zunahm. Mit der Aufhebung der Fruchtsperrre, bei'm Herannahen der Schweden (1631), erfolgten dann wohlfeilere Zeiten, bis 1635, mit dem Rückzug der Schweden, die Oesterreicher Schwaben wieder besetzten, und die Theurung größer als nie wurde, wodurch die mannigfaltigsten Verordnungen in der Schweiz provocirt wurden, die aber zu keiner Erleichterung führten. Spätere Sperrungen gegen die Schweiz hatten 1689 und 1692 statt; 1693 ward vom Reich und von Oesterreich auf die Ausfuhr des Korns ein Tmpost gelegt, welcher endlich den Abt von St. Gallen und die Appenzeller bewog, auch ihrerseits eine Sperrung von See und Rhein zu verordnen, die den Erfolg hatte, daß jener Tmpost aufgehoben wurde; im folgenden Jahre wieder eingeführt, auch neue Sperrverordnungen von Seite der Schweiz veranlaßte. Indem Berf. dann noch der Sperren von 1795, der vereinzelten unzweckmäßigen Maßregeln der Kantone dagegen, und endlich des Umstandes erwähnt, daß trotz allen Sperren der Preis des Korns in Schwaben

selbst eben so hoch, oft noch höher als in der gesperrten Schweiz stand, schließt er dahin: daß Sperren gegen ganze mächtige Reiche keine andere Resultate als bittern Hass erzeugen; daß solche Maßregeln aber am gehässigsten unter Verbündeten und Brüdern seyen; daß Sperren nur die Preise im Lande selbst, welches sperrt, erhöhen; daß Armeen zweckmäßiger von den Bürgern, als durch Bildung von Magazinen, aus diesen ernährt werden; daß aus den in dieser und in den früheren Vorlesungen angeführten Gründen und Bemerkungen, Aus- und Einfuhs-Verbote, Verbote des Fürkaufs, Hausuntersuchungen, Quantumsvorordnungen, in der Regel schädlich seyen, und endlich, daß man aus den Erfahrungen aller Zeiten und mit Berücksichtigung der Verschiedenheiten der Gegenwart und Vergangenheit sich allgemeine Ansichten abstrahieren und Grundsätze bilden müsse, um in seinem Benehmen in solchen Fällen der Noth und Theurung geleitet und vor Mißgriffen verwahrt zu bleiben.

Unser schätzbares Mitglied Hr. Mechanikus Zubertheilte uns eine umständliche, durch Zeichnung erläuterte Beschreibung des Bodensee-Dampfschiffes Friedrich Wilhelm mit. Dieses Dampfschiff von 110' Länge, 20' Breite und circa 20 Pferdefräfte Wirkung, weicht in einigen Theilen seiner Mechanik von derjenigen des andern Bodensee-Dampfschiffes Marg Joseph und von der des Wilhelm Tell auf dem Genfer-

See ab. So ist z. B. das D Ventil beim Friedrich Wilhelm nicht zwischen dem Kessel und dem großen Cylinder, sondern zwischen diesem letztern und den Pumpen angebracht, u. s. w. Die Beschreibung der innern Einrichtung selbst übergehen wir hier, als ohne nebenliegende Zeichnung unverständlich und tief in die Mechanik eingreifend, und fügen nur noch die Bemerkung des Verf. bei, daß die Dampfschiffe nicht wohl durch Blitzeableiter gegen die Wirkung des Blitzes geschützt werden können, weil das rauchende Kamin, die großen Eisenmassen des Kessels und der Maschinerie einzelne Ableitungssdräthe unwirksam machen dürfen, wogegen jedoch erinnert wurde, daß eben diese Maschinerie selbst sammt dem Kamin gleichsam die beste Ableitung ausmachen, weil solche durch den Condensator und die Pumpen mit dem Wasser des Sees in unmittelbarer Berührung stehen.

Arzneikunde. Von unserm hochverehrten Kollegen, Hrn. Präsident Dr. Nepli, ward uns eine Abhandlung über Herzpolypen vorgetragen. Der Verfasser, mit Wicmann zwar über das Vorkommen ächter Herzpolypen einverstanden, findet dagegen eine Verschiedenheit in den Zufällen je nach dem Orte des Vorkommens derselben in jenem wichtigen Organ. Anders gestalten sich die Symptome, wo sich der Polyp in das Ostium Aortæ, anders wieder, wo er sich in die Arteria pulmonalis, oder aus den Vorkammern in die Venen mündet, anders endlich, wenn er mit einer Herzbeutelwassersucht oder

wenn er mit Lungenfehlern verbunden ist, u. s. w. Der Herzpolyp sei ein eben so kriechendes, sich langsam einschleichendes und chamäleonartiges Nebel, als wie andere Krankheitszustände organischer Metamorphosen. Die vom Verf. speciell erwähnten Fälle, unter Vorweisung der darauf bezüglichen Präparate, sind : a) Ein sehr vollkommener, zur reinen faserichten Muskelstruktur ausgebildeter Polyp, der an dem einen Ende in der linken Herzammer gegen die Spitze des Herzens zu verwachsen war, dann Fingerslang und dickbauchig geformt, freischwebend, mit dem andern Ende sich in das Ostium Aortæ ein senkte. Die gut genährte, immer blühend ausschende Person hatte keine andere Beschwerden als ein starkes Herzklappfen bei jeder Bewegung, besonders bei'm Treppensteigen, ein angsthaftes Gefühl, Druck in der Herzgegend und die Empfindung, als ob das Herz still stehen, das Blut stocken wolle. Der Pulsschlag war 50 bis 60, nur bei anhaltendem Fühlen etwa von 30 bis 40 intermittirend. b) Ein $1\frac{1}{2}$ " langer, im rechten Ventrikel an der Wandung leicht anklebender, und in dem linken ein 3" langer, fester sehnichter, an den Trabeculis cordis angewachsener, in die Öffnung der Lungenvenen mit zwei Schenkeln sich erstreckender Polyp. c) Eine 5" bis 6" lange polypöse Masse in der linken Herzammer, die sich mit einem Ast tief in den Arcum Aortæ erstreckte. Das Herz war mehr als doppelt so groß wie ein natürliches; auch zeigte die linke Herzammer

gegen die Spitze einen sehr starken Riß; in der rechten Herzammer war gleichfalls ein tendinöser Ast, der sich in die Lungenarterie eindrängte. In beiden Fällen von b. und c. hatten die Patienten mehr oder weniger schon lange an Herzklöpfen, und einem widernatürlichen Gefühl in der Herzgegend gelitten; b. hatte keinen ausschlagenden, aber einen sehr schnellen und kleinen Puls, dabei eine namenlose Angst bei völligem Bewußtseyn bis an sein Ende; c. war über 24 Stunden an den Extremitäten ohne fühlbaren Puls, sein Ende sanft und bewußtlos. d) Ein polypenartiger Körper aus dem sickelförmigen Blutbehälter eines 9jährigen Knaben, der an Gehirnwassersucht gestorben war. Verf. schloß seine Beobachtungen mit der Bemerkung, daß die Herzpolypen, nicht wie manche Anatomen und Pathologen behaupten, nur schnelle Produktionen des Gerinnungs-Prozesses des Blutes beim Tode, sondern wirkliche, während dem Leben sich bildende, organische Erzeugnisse seyen, und zwar daß sie nicht blos als Folgen frankhafter Erweiterung des Herzens oder der Verknöcherung der Herzklappen, sondern daß vielmehr diese letztern oft gleichzeitig vorhandenen frankhaften Erscheinungen, für Wirkungen der durch die Polypen gehemmten Zirkulation, als für die Ursachen der Polypen selbst betrachtet werden müssen.

Von Herrn Dr. Wild, Sohn, vernahmen wir den ersten Abschnitt einer Abhandlung über die Hund-

wuth. Verf. behandelte zuerst das Geschichtliche der Krankheit. Im Homer finde sich die älteste Spur von derselben, indem Teucer den Hector einen rasenden Hund nenne. Die Lykanthropie und Cynanthropie der Alten hingegen sey wahrscheinlich eine andere, nunmehr verschwundene Krankheit gewesen; selbst Aristoteles behauptete noch später, „die Hunde seyen der Wuth ausgesetzt, alle Thiere die sie dann beißen, werden ebenfalls wüthend, der Mensch allein ausgenommen.“ Ein jährliches Fest in Argos, wobei alle Hunde die man antraf, getödtet wurden, scheine darauf zu deuten, daß die Griechen damals schon die Krankheit, wenigstens bei Hunden, kannten. Hippocrates mache keine deutliche Erwähnung von der Krankheit, aber der gleichzeitige Demofrit habe die Krankheit, doch wahrscheinlich nur bei Hunden, gekannt. Auch bei Xenophon komme eine Stelle vor, die beweise, daß die Krankheit als Hundekrankheit ziemlich häufig war. Von Aristoteles bis Celsus finde sich keine Spur mehr bei den Schriftstellern; bei letzterm kommt zuerst der Name Hydrophobie vor. Plinius und Dioscorides kannten die Wasserscheu bei Menschen; Coelius Aurelianus giebt der erste eine ausführliche Beschreibung derselben. Von da an bis ins XV. Jahrhundert haben die Schriftsteller nur größtentheils wiederholt, was die Griechen und Lateiner über die Krankheit hinterlassen hatten. Die Unzahl der späteren und neuern

Schriften über diesen Gegenstand habe indessen auch keinen großen Gewinn ausgewiesen, da wir auch jetzt noch das Wesen der Krankheit nicht kennen, und so viele der angepriesenen Mittel uns ganz verlassen. Der Name Hundswuth, sagt der Verf., ob schon nicht ganz bezeichnend, sey doch demjenigen der Wasserschen vorzuziehen, da diese nur Symptom, und nicht einmal ein konstantes, der Krankheit ausschließlich eigenthümliches sey. Die Hundswuth der Hunde könne ursprünglich erzeugt, oder durch den Biß eines damit behafteten mitgetheilt werden; in beiden Fällen seyen die Zufälle die gleichen, die nun vom Verf. beschrieben, und die Abweichungen einiger Schriftsteller in Anerkennung und Aufzählung derselben berührt werden, dann aber von ihm auch bemerkt wird, daß viele, manchmal fast alle jene Erscheinungen zuweilen bei Hunden vorkommen, die gar nicht wüthend sind; z. B. bei solchen, die sich mit läufigen Hündinnen abgemattet haben, beim Durchbruch der Zähne bei jungen Hunden, beim Zahnschmerz bei alten, bei Koliken der Hunde, bei Hunden, die ihren Herrn verloren, bei Hündinnen denen man die Jungen genommen hat, u. s. w. Oft seyen daher Hunde für wüthend gehalten worden, die es nicht gewesen, und es gebe Beispiele, die der Verf. angeführt, daß auch schon die bloße Furcht diese Krankheit oder eine ihr ähnliche bei Menschen erzeugt habe. Es sey also in manchen Fällen wichtig zu wissen, ob der Hund, von dem man

gebissen worden, wirklich toll gewesen sey. Verf. zählt die Vorschläge und Mittel auf, die in dieser Absicht gemacht und angewendet worden, unter denen immer noch das Zuverlässigste, aber leider nicht immer anwendbare, das Einsperren und Beobachten des Hundes seyn dürfte. Die Sektion zeige gar verschiedene Erscheinungen; bei einer in Konstanz gemachten Sektion eines tollen Jagdhundes beobachtete man unter anderm ganz braunrothe Hoden. Die Ursachen, welche die Wuth erzeugen, werden vom Verf. in vorbereitende und Gelegenheits-Ursachen eingetheilt. Zu den erstern zählt er: fehlende Hautaussdünzung, Trockenheit der Exkremeante, Daseyn zweier Bläschchen in der Gegend des Mastdarms, Neigung zum Zorn, der sogenannte Tollwurm, der aber nichts anders als das Zungenbändchen der Hunde sey, und eine gewisse epidemische Konstitution. Als Gelegenheits-Ursachen werden von ihm aufgeführt: große Hitze und Trockenheit, wogegen aber besonders der allgemeine Erfahrungssatz spreche, daß in heißen Ländern die Krankheit unbekannt sey; große Kälte, auch hier stimme aber die Erfahrung nicht überein, weil in sehr kalten Ländern das Nebel ebenfalls nicht beobachtet werde; plötzlicher Wechsel von Hitze und Kälte; Fressen von Nas, dagegen aber spreche wieder das seltnere Wüthendwerden von Jagd-, Meßger- und Scharfrichter-Hunden, und besonders daß in Aegypten ic. die Wuth nicht vorkomme; zuviiele frische Fleisch-Nahrung, von Dr. Zieg-

ler angeführt; Mangel an Nahrung, welche Ursache aber durch absichtlich von Blegnie angestellte Erfahrungen widerlegt werde; Zahnschmerzen sehr zweifelhaft; in Sardinien wird der erste Wurf, als dem Tollwerden mehr unterworfen, beseitigt; von vielen Schriftstellern endlich werde, als die vielleicht begründeteste und wahrscheinlichste Ursache, die verhinderte Paarung bei diesen Thieren angeführt, welche Meinung dadurch unterstützt werde, daß mehr eingekerkerte Hunde, Schoß- und Hofhunde der Tollheit ausgesetzt sind, daß die Krankheit häufiger im März und April, wo der Geschlechtstrieb am stärksten ist, vorkomme, daß sie hingegen in Aegypten, Cypern &c., wo die Thiere diesen Trieb frei befriedigen können, fehle; ferner durch den Umstand des Missverhältnisses der männlichen zu den weiblichen Hunden, indem letztere weniger ursprünglich wüthend werden, und des Consensus der Geschlechts- zu den Schling-Organen. Die Frage schließlich, was das Wuthgift sei? werde von vielen Schriftstellern stillschweigend übergangen, von andern aber mit unstatthaften Hypothesen beantwortet, denn es stehe noch nicht in der Macht der Chemie, die Natur und das Wesen des Hundswuthgiftes bestimmen zu können.

Unser, besonders mit der nähern Kenntniß der Schweizer-Bäder sich beschäftigende Kollege, Herr Dr. Rüesch, unterhielt uns mit einer für den zweiten Theil seines Werkes über Bade- und Trink-Kuren

bestimmten Abhandlung, betitelt : *Balneographische Wanderung durch den Kanton Graubünden*, in welcher er alle ihm bekannt gewordenen Mineralquellen und Badeanstalten des an solchen so äusserst reichen Kantons, auch diejenigen, die entweder verlassen worden oder versiegt, oder die in den reissenden Bergwässern verloren giengen, anführt, von den merkwürdigern Dörfern und Umgebungen kurze geschichtliche Notizen mittheilt, und besonders dasjenige heraushebt, was er in ältern und neuern Schriften in chemischer und medizinischer Hinsicht über sie verzeichnet fand. So beschreibt er im X. Gerichten-Bund die Heilquellen und Bäder von Fläsch, Ganeyen, Jenaz, Fideris, Serneus, Sertig, Alveneu, Tiefenkasten und Malix; im Gotts-haus-Bund, in der Nähe von Chur: Araschgen, Lürlibad, Trimmis und das Bad bei Zizers; weiter Nätzüns, die Quelle bei Tomils, Nothenbrunnen; im Engadin: die von Silvaplana, St. Moritz, Celerina, Zernez, Tarasp und Schuls; im grauen Bund: die Asphalt-Quelle bei Castris, der Gesundbrunnen auf dem Vepahioberge bei Waltenspurg, das Bad bei Surreins, die Sauerquelle bei Peiden, die warme Quelle zu S. Peter oder Vals, das Pignier Bad und endlich die kräftige Sauerquelle auf dem Bernardin. Schliesslich erwähnt er nur kurz noch einiger in den abgerissenen ehemaligen bündnerschen Landvogteien vorfindlichen Thermen, wie der bei Worms,

der bei St. Martin im Massener Thal und der bei St. Giacomo.

Von unserm, um das gleiche Fach verdienten Kollegen Hrn. Dr. Rheiner, ward uns die Fortsetzung seiner Arbeit über die Mineralquellen der Schweiz vor-gelesen. Den Faden wieder auffassend, wo er ihn am Schlusse des letzten Vortrages fallen ließ, nennt er aus dem K. Wallis noch eine Quelle in der Nähe von Brieg, ähnlich der von Leuf, die ehemals stark besucht wurde; dann drei Quellen an der Grenze des K. Uri am Fuß des Gassberges, von denen eine Schwefel und schwefelsaures Natrum führen soll; eine warme Quelle bei Schellon zwischen Martinach und Sitten und eine salzhaltige Quelle im Evingerthal. Im K. Uri erwähnt er einer schwefelhaltigen Quelle bei Unterschächen; im K. Unterwalden ähnlicher im Rözloch, bei St. Antoni, im Wylen am Garnersee und einer verloren gegangenen Salzquelle bei Kumlingen. Im K. Tessin gedenkt er des Sauerbrunnen bei Airolo. Im K. Luzern werden von ihm das Knutwyler, das Rüfwyler, das Farnbühler, das Salweyder und im K. Zug das nun eingegangene Walter-schwyl-Bad angeführt. Im K. Bern das Marzihle-Bad und das eisenhaltende Bad Thalgut, beide in der Nähe von Bern; weiters das ebenfalls eisenhaltende Enggisteiner-Bad und das zu Wickardswyl; ferner das Leissinger, das eisenführende Blumensteiner und Weissenburger, und die schwefelhaltenden Bäder zu Limpach und Gurnigel;

dann in einem Nebenthale des Stockhorns eine schwefelhaltige Quelle auf dem sogenannten Hirzboden, eine im Lauenthal, und das Lochbad bei Burgdorf. Im K. Freiburg kennt man bisher wenig Mineralwasser; außer ein schwefelhaltiges am Schwarzensee, und ähnliche aber schwache zu Garmischwil, Bonn und Neigle. Im Kanton Waadt führt Verf. die Salzquellen zu Bex und Nigle, auch eine Schwefelquelle an erstem Orte, und ähnliche Quellen bei Etrambieres und Etivaz, so wie die stark besuchte zu Fferten, an. Eine eisenhaltige Quelle habe der Kanton nahe am See bei Noll. Im K. Neuenburg soll sich eine schwache eisenhaltige Quelle bei Brevine, und schwefelhaltige bei den Dörfern Boveresse und Fleurier finden. Im K. Solothurn die Schwefelquellen zu Altisholz, Mettlingen und Busseraach. Im K. Basel das Ramserbad, das Oberdorfer- und Schauenburger-Bad und der Brunnen zu Oltingen, sämmtlich noch nicht genauer bekannt. Im K. Aargau benennt Verf. die reichen und berühmten warmen Schwefelquellen zu Baden und Schinznach, mit Angabe der Analysen; auch finden sich starke Salzquellen im nördlichen Theil des Kantons, die stärkste bei Büz im Frickthale. Aus dem K. Zürich erwähnt Verf. des Bades zu Ehrlossen, des Gyrenbads, einer Schwefelquelle bei Oerlikon, einer bei Küsnacht, und des Nidelsbads. Im K. Thurgau endlich der Quellen zu Luxburg, Grafnacht, Arbon und Bischofszell.

Dieses Fach beschliessend, gab sich Referent selbst das Vergnügen, Ihnen einen kurzen Bericht über eine neulich aufgefondene Mineralquelle von ziemlich starkem Eisen- und schwachem Schwefelwasserstoff-Gehalt, in der Gemeinde Waldkirch unsers Kantons, die Referent an Ort und Stelle zu untersuchen den Anlaß hatte, zu erstatten, auch Ihnen darüber einen kleinen Aufsatz des Hrn. Kaplan Widmers daselbst, der mehrere Versuche mit diesem, freilich nur in sparsamen Adern hervorquillenden Mineralwasser anstellte, vorzulegen, und den Sie Ihrer Aufmerksamkeit und Ihres Beifalls nicht unwürdig fanden.

Unserm verehrten Kollegen, dem Hrn. Dr. Scherb, verdanken wir den zweiten Theil seiner Uebersicht der Einführung und Betreibung der Schußblättern-Impfung im Kanton Thurgau überhaupt, und im Amtsbezirk Bischoffzell insbesondere. In Folge der Erfahrungen vom Jahr 1813 und 1818, und in der Absicht, die Wohlthat der Schußpocken-Impfung allen Bürgern möglichst angedeihen zu lassen, wurde Anfangs 1822 von der Landes-Regierung die allgemeine Einführung und jährliche Impfung abbefohlen, und zu diesem Endzweck eine umfassende Verordnung erlassen, nach welcher im Wesentlichen: durch Aufstellung und Auswahl der Impfärzte das Impfgeschäft selbst in genauere Obhut genommen, eine bessere Führung der Verzeichnisse und jährliche Kontrollirung der Impffähi-

gen erzweckt; durch Bezahlung der Impfung für die ärmern Klassen, jedem diesfälligen oft nur scheinbaren Gegengrund gesteuert, und hingegen die Armen durch Entziehung der öffentlichen Unterstützung zu derselben aufgefordert und angemahnt wurden, durch Vorzeigung der Impfscheine in den Schulen den sich Weigernden Hindernisse in den Weg gelegt, und durch angedrohte Strafen auf versäumte Anzeigen bei sich zeigenden natürlichen Pocken, der weiteren Verbreitung derselben möglichst vorbeugegt wurde. Das Verzeichniß des Kantons wies für dieses Jahr von 5549 Pockenfähigen, 4662 Geimpfte und 143 sich Weigernde aus. Dieselben Anordnungen wurden für 1823 befolgt; die Generalkontrolle zeigte 2425 Pockenfähige, davon wurden geimpft 1572, Weigernde waren 114. Im Jahr 1824 wurden von 3191 Pockenfähigen 1556 geimpft. Es traf der Zeitpunkt ein, daß ein neues Erscheinen der Pocken zu befürchten war, und wirklich zeigten sich schon Spuren davon in den Kantonen St. Gallen und Appenzell, von Vorarlberg und Graubünden her eingebbracht, die dann auch im Kanton selbst in drei verschiedenen Gemeinden zum Ausbruch kamen, und zur Folge hatten, daß sogleich die allgemeine Impfung, so wie die Sperzung der infirten Häuser durch Kontagions-Wachen angeordnet, und den Landjägern strenge Ordre ertheilt ward, auf Reisende und Bettler genaue Obacht zu halten, und jeden Pockenfranken sogleich wieder über die

Grenze zu führen. Noch bedenklicher sah es Ende 1825 aus, da das Uebel in den angrenzenden Kantonen mehr verbreitet, auch von mehrern Seiten einzubrechen drohte, und wirklich an den Grenzen der Kantone St. Gallen und Schaffhausen ausbrach. Es wurden in diesem Jahr von 2960 Pockenfähigen 2067 geimpft; zwei Erwachsene starben an den Pocken. Auch 1826 zeigte sich neuerdings die Seuche an der Grenze des Kantons Zürich und vier Individuen starben daran. Aus den Ereignissen der zwei letzten kritischen Jahre zieht nun Verf. folgende wichtige Resultate: 1) daß kein Individuum, welches die ächten Schutzblättern gehabt, von den Pocken befallen wurde; 2) daß obgleich die mörderische Seuche ringsumher grassirte, und von Zeit zu Zeit, trotz aller Vorkehrungen, in den Kanton eingeschwärzt wurde, doch durch fortgesetzte und beschleunigte Impfungen, Kontagions-Wachen, Zerstörung der angesteckten Kleider, Betten ic., der Ausbruch der Epidemie abgewehrt werden konnte. Neben zwei nicht minder wichtige Fragen, die Schutzpocken betreffend, ob nämlich die Schutzpocken-Lymphé auf so viele Tausend und Millionen Individuen übergetragen, keiner Schwächung und Ausartung unterworfen sey, und 2tens, ob die Schutzpocken auf Lebenszeit oder nur eine gewisse Zahl von Jahren vor den Pocken schützen? gehen des Verf. Ansichten hinsichtlich der ersten dahin, daß sich die Schutzkraft bis jetzt noch ungeschwächt gezeigt; doch habe er in den letzten Jah-

ren, die auch von Andern bestätigte Bemerkung gemacht, daß die peripherische Entzündungsröthe um die Impfpusteln bei vielen Subjekten weniger ausgezeichnet war als früher, und daß die Fieberbewegungen und Anschwellungen der Achselfdrüsen sich seltener zeigten, auch die Infektion dagegen öfters erst später erschien. Es wäre daher sehr wünschbar, daß der Impfstoff von Zeit zu Zeit erneuert werden könnte; auch daß Versuche durch behutsame Reinkokulationen mit Pockengift angestellt würden, ob die schützende Kraft noch die nämliche sey oder nicht. Bedeutsamer sey die zweite Frage, durch das öftere Erscheinen der modifizirten Pocken nach ächten Schutzblättern geworden. Zwar wisse man aus Erfahrung, daß auch die wahren Pocken das gleiche Individuum zweimal befallen können, aber nur in dem Verhältniß wie 1 zu 1000, während die modifizirten Pocken in immer größerem Verhältniß von Jahr zu Jahr zuzunehmen scheinen, und besonders häufiger sich bei Individuen zeigen, die schon vor längerer Zeit vaccinirt wurden. Schließlich giebt der Verf. noch die Hauptunterschiede in den Neuerungen und im Verlaufe der beiden Krankheiten an, erheilt einige Bemerkungen und Winke über das Impfgeschäft überhaupt, und fügt dem trefflichen Aufsatz noch eine Geburts- und Sterbe- liste, so wie eine Impftabelle vom Jahr 1806 — 1825, nach den Bezirken geordnet, bei.

Die Verhandlungen aus dem Gebiete der Arzneikunde

möge würdig beschließen die Vorlesung, betitelt : Lebensgeschichte des Jakob Christoph Scherb von Bischoffzell, Doktors der Medicin und Thurgauischen Regierungs-Rathes, die wir unserm Mitgliede Herrn Diakon Puppikofer zu verdanken hatten, und worin derselbe das Andenken des verdienstvollen Vaters, eines verdienten Sohnes, Verfassers der vorigen Abhandlung, auf würdige Weise zu ehren strebt. Nach einem einleitenden Vorwort, daß Biographien, besonders wenn sie das Leben eines Naturforschers und ausübenden Arztes zum Gegenstand haben, nicht außer den Zwecken einer Gesellschaft, wie die unsrige, liegen, beschreibt dann Verf. im ersten Abschnitt das Jugend-Leben Scherbs, seine Erziehung, seine Neigung zum Stillleben und zu religiösen Spekulationen, erwähnt seines Fleisches, seiner Lehrer und ihres Einflusses, mit eingestreuten Bemerkungen über sein eigenes immer sehr bescheidenes Urtheil über sich selbst, da ihm doch damals schon Johannes Geßner ein sehr rühmliches Zeugniß über seine in Zürich gemachten Fortschritte zugestellt hatte. Es folgt dann die Beschreibung einer im Jahr 1753 mit einigen Freunden gemachten wissenschaftlichen Reise von Zürich über Bischoffzell, St. Gallen, durch die K.K. Appenzell und Bündten, worin die jungen Reisenden mehrere interessante Bemerkungen über natur-historische Gegenstände, über Besuche bei Gelehrten und über derselben Bibliotheken und Sammlungen

niederlegten; auch prüften sie einige Mineralwasser nach dem damaligen Zustande der Chemie, beobachteten den Barometerstand und schenkten der bündnerschen Alpenwirtschaft ihre Aufmerksamkeit. In Leiden, wohin Scherb 1756 sich begab, hörte er die berühmten Männer Albin, Gaub, Muschenbroek und Allamand, blieb kurze Zeit in Berlin, kam 1757 nach Tübingen, erhielt die Doktorwürde in Montpellier unter Sauvages und Chigogneau, und kehrte dann 1762 in seine Vaterstadt zurück. Im zweiten Abschnitt schildert Verf. seine Thätigkeit und seinen Wirkungskreis als Arzt und Gelehrter. Scherb hatte sehr bald das Zutrauen seiner ganzen Umgegend gewonnen, und trat nun 1779 zuerst als Schriftsteller auf. Nachdem er sich bereits seit mehreren Jahren mit allen Vorurtheilen der ungebildeten und gebildeten Volks-Klassen im steten Kampfe für die Empfehlung und Verbreitung der Impfung der natürlichen Pocken bemüht hatte, gab er eine Abhandlung über Einimpfung der Pocken heraus; behandelte den nämlichen Gegenstand in der Gazette de Santé 1782, und wiederum in einem Aufsaß in Rahns gemeinnütziger Wochenschrift 1792 und 1796, endlich auch in Junkers Archiv, wider die Pockennoth, 1797. Aber auch über andere Theile der Medizin erstreckte sich seine schriftstellerische Thätigkeit; so gab er 1783 eine kurze Anleitung zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit, insofern heides ohne medizinische Hülfe

geschehen kann, nach Tissot und Unzer heraus. So-wohl in dieser Schrift als auch in der Gazette de Santé, 1784, arbeitete er auch dem damaligen Missbrauch der Hebammen, die zurückgebliebene Nachgeburt gewalt-sam wegnehmen zu müssen, entgegen. Endlich beschäf-tigte ihn nicht wenig der zu jener Zeit durch Mesmer großes Aufsehen erregende thierische Magnetismus. Sein Tagebuch über seine eigenen Versuche machte er in Rahns Archiv, 1r und 2r Band bekannt, wo er in-dessen an dem Herausgeber selbst einen frästigen Gegner fand. Scherb rechtfertigte sich über einige in deutschen Zeitschriften gegen ihn erschienenen Urtheile über seine magnetischen Heilversuche wieder in Rahns Wochen-blatt, 1792, und wiederholte seine Ansichten auch noch 20 Jahre später in einem Aufsatz, als der Gegenstand wiederum zur Sprache kam. Scherb war endlich auch Mitstifter und thätiges Mitglied der 1789 entstandenen Gesellschaft korrespondierender Aerzte und Wundärzte; und er lieferte mehrere Beiträge für das Museum der Heilkunde, welches diese Gesellschaft herausgab.

Diesen bis jetzt erwähnten Vorlesungen die von Mitgliedern unserer Gesellschaft gehalten wurden, reihen sich dann noch einige andere wissenschaftliche Unterhal-tungen an, deren sie im Laufe des Jahres genoß, wie der Jahres-Bericht über die stets lehrreichen und wich-tigen Verhandlungen der Zürcherschen naturforschenden Gesellschaft von 1824 — 1825; die Beschauung meh-

rerer naturgeschichtlicher Prachtwerke, unter denen die Fortsetzung der Ergebnisse der brasilianischen Reise von Spix und Martius, so wie diejenigen einer der neuesten Reisen um die Welt von Freycinet herrlich hervorleuchteten, endlich die Betrachtung verschiedener ihr vorgewiesener oder von ihr angeschaffter Naturprodukte, unter welchen letztern vorzüglich die Sammlung getrockneter Gräser von Prof. Hoppe sich auszeichneten.

Auch in diesem Jahre sind unsere Sammlungen wieder durch mehrere Beiträge vermehrt worden. Von Mitgliedern der Gesellschaft wurden an die Bibliothek geschenkt: Alpina und Neue Alpina, herausgegeben von Salis und Steinmüller, 5 Bde.; Gehlers physikalisches Wörterbuch, neu bearbeitet von Brandes, Gmelin, Horner, Munke und Pfaff, 1^r Theil; Anleitung zum richtigen Gebrauch der Bade- und Trinkkuren von Dr. Rüesch, 1^r Thl.; das Bulletin universel des sciences et de l'industrie, 1 — 3te Sektion, Jahrgang 1825; Pinter und Ferrons geometrische Ausmessung des Pferdes, herausgegeben von Schwab, und dessen anatomische Abbildungen des Pferdeförpers; endlich der Berlinschen Gesellschaft naturforschender Freunde Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde, 11 Bde. Als Fortsetzungen wurden an die Bibliothek abgegeben: Cuviers Thierreich, übersetzt von Schinz, 4^r Bd.; Leonhards mineralogisches Taschenbuch, Jahrgang 1822; Molls Jahrbücher der Berg- und Hüttenkunde, 5^r Bd.; Fiss,

Jahrgang 1823; und Neue Verhandlungen der Kaiserlich Leopoldischen Akademie der Naturforscher, 4r Bd. An Naturkörpern erhielt die Gesellschaft von ihrem Ehrenmitgliede Hrn. Julius Girtanner in Schnepfenthal vergabt sechs schön ausgestopfte Exemplare des Hamsters, nebst einer naturgeschichtlichen Abhandlung über diese Thierspecies; und von Pflanzen wurden als Fortsetzung der Gräzersammlung des Hrn. Professor Hoppe, die XVI letzten Dekaden angeschafft.

Der Bestand unserer Gesellschaft hat sich während dem Jahr um zwei ordentliche Mitglieder, Hrn. Candidat Wartmann und Hrn. Bergwerksunternehmer Koenlein, so wie um zwei Ehrenmitglieder, den Hrn. Grafen von Buquoy in Prag und Hrn. Dr. Straub in Hofwyl, vermehrt. Auch haben wir das Glück gehabt, im Laufe dieses Jahres keinen unserer Kollegen aus unserer Mitte zu verlieren.

Indem ich nun meinen diesjährigen Bericht unserer wissenschaftlichen Verhandlungen schließe, bleibt mir nur noch übrig, den verehrtesten Kollegen, die die Gesellschaft mit Vorlesungen, Beiträgen und Geschenken wohlwollend bedacht haben, den wärmsten und innigsten Dank, Namens der Wissenschaften im Allgemeinen, so wie unserer Gesellschaft insbesondere, wiederholt auszudrücken, und unsern Verein und dessen Zwecke, denselben, so wie allen andern Mitgliedern neuerdings auf das angelegentlichste zu empfehlen; dann aber noch ganz speziell

Sie, Hochzuverehrende Herren, theuerste Kollegen und
Freunde! zu bitten, dem Referenten fernes Ihre
 kostbare Freundschaft und Gewogenheit schenken zu
 wollen.
